

Bericht über die 13. Arbeitstagung zur Gesprächsforschung vom 28.-30. März 2007 in Mannheim

Mechthild Elstermann / Ulrich Reitemeier

Die diesjährige Arbeitstagung, die zum vierten Mal vom Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim veranstaltet wurde, hatte sich das Ziel gesetzt, eine Standortbestimmung der Gesprächsforschung vorzunehmen und Gelegenheit zur Reflektion ihrer "Aufgaben, Desiderate und Perspektiven" (so der Untertitel des Tagungsthemas "Gesprächsforschung") zu bieten. Bei den vielfältigen Forschungsinteressen am sprachlich-kommunikativen Handeln, bei den neuen technischen Möglichkeiten der Videoaufzeichnung und der computergestützten Verfügbarmachung von Gesprächsdaten und auch vor dem Hintergrund des Generationenwechsels, der sich derzeit in der Gesprächsforschung vollzieht, war das ein passendes wie auch dringlich erscheinendes Tagungsthema. Dies wurde durch die bisher höchste Teilnehmerzahl (120), einen relativ hohen Anteil von Gästen aus dem Ausland und durch eine größere Zahl jüngerer Teilnehmer und Vortragender bestätigt. Wie sich an der Liste der Referenten der 13. Arbeitstagung darüber hinaus zeigt, hat sich die in ihren Anfängen als Gelegenheit zur Diskussion von Forschungsproblemen und zur gemeinsamen Analyse von Daten gestaltete Arbeitstagung inzwischen zu dem zentralen Forum der Gesprächsforschungs-Community in Deutschland entwickelt.

Das Tagungsprogramm sah vor, dass die Standortbestimmung aus den gegenwärtig zentralen Arbeitsfeldern der Gesprächsforschung heraus erfolgt (Interaktionstheorie, Kulturalität der Interaktion, Daten und Korpora, Multimodalität der Interaktion, Grammatik gesprochener Sprache, Prosodie). Problemstellungen, Untersuchungsansätze und Entwicklungstendenzen dieser Arbeitsfelder wurden durch je zwei Positionsreferate renommierter Forscherinnen und Forscher sowie durch Einzelvorträge reflektiert und zur Diskussion gestellt. Der Zeitrahmen für Plenumsdiskussionen war im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Tagungen relativ großzügig bemessen. Und wie auf den vorangegangenen Arbeitstagungen wurden am Nachmittag des ersten Tages in kleineren Arbeitsgruppen Datensitzungen abgehalten.

Nach einem Begrüßungswort des Direktors des IDS, Ludwig M. Eichinger, eröffnete Arnulf Deppermann, Leiter der Abteilung 'Pragmatik' des IDS und zusammen mit Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy Organisator der Veranstaltung, die diesjährige Arbeitstagung. In seinen einleitenden Worten ging er auf die Themenkomplexe ein, die es in den kommenden drei Tagen zu diskutieren galt. Er warf die Frage auf, was eine Theorie der Interaktion zu leisten habe, sprach von den großen Veränderungen, die sich bei der Korpusarbeit durch das Internet ergeben hätten und umriss mit der Kulturalität und der Multimodalität der Interaktion, der Grammatik der gesprochenen Sprache und der Prosodie auch die anderen zu besprechenden Komplexe.

Mit dem Themenkomplex "Interaktionstheorie" wurden die Positionsreferate und Einzelvorträge eröffnet. In einer Art Zwiegespräch entwickelten *Peter Auer* (Freiburg) und *Per Linell* (Linköping) ihre Überlegungen zum Stand und zum Entwicklungsbedarf der Interaktionstheorie. Schon in diesen ersten Ausführungen und schließlich auch im Verlauf der gesamten Tagung zeigte sich, wie sehr der

Begriff der Multimodalität zu einem bestimmenden Thema geworden ist. In Abgrenzung von anderen Beschäftigungsweisen mit Multimodalität, etwa in Disziplinen wie der *cognitive science*, der *computer technology* usw. betonte Auer die Notwendigkeit der Einnahme einer strikt interaktionsanalytischen Perspektive auf diesen Phänomenkomplex. Es gelte vor allem zu klären, welche Rolle Multimodalität überhaupt spielt und wie die verschiedenen Modalitätsebenen im Interaktionsvollzug aufeinander bezogen sind. Zwar sei ein gut fundiertes Verständnis dessen, wie Akteure in komplexen Situationen interagieren, inzwischen erreicht, auch sei in der Kontextualisierungstheorie Multimodalität bereits aspektuell berücksichtigt worden. Es bestehe aber ein Bedarf an Theorieentwicklung, der einerseits aus den audiovisuellen Aufzeichnungsmöglichkeiten selbst, andererseits aus den neuen, durch technologische Entwicklungen möglich gewordenen Interaktions- und Kommunikationsformen resultiere. Auch mit Blick auf den Sprach-Bias, der der etablierten Kontextualisierungsforschung anhafte, sei eine stärkeren Fokussierung von Fragen der Multimodalität wichtig. Auer hält hier die Konzepte *co-construction* und *turn-construction-unit* für wegweisend. So ließe sich mit visuellen Daten detailliert zeigen, wie Sprecher und Hörer zugleich an der Gestaltung eines Turns beteiligt sind und auch, welche Rolle nicht-verbale Modalitäten bei der *turn-construction* spielen. Die Frage, wie einzelne Interaktionsabschnitte und Episoden miteinander verknüpft und überführt werden in eine Interaktionsgeschichte, sei theoretisch ebenfalls noch nicht hinreichend geklärt. In ihren Statements zum Stand der Interaktionstheorie gingen Auer und Linell auch darauf ein, inwiefern die Konversationsanalyse als Interaktionstheorie anzusehen sei. Zualtererst sei sie eine Methode zur Analyse von *talk in interaction*, sie sei aber keine Theorie linguistischer Ressourcen und ihres Gebrauchs (hier sei die "Construction Grammar" geeigneter). Um den Status einer Theorie der Interaktion zu beanspruchen, müsse sie auf alle Fälle erklären können, wie Akteure von kulturellen Kontexten Gebrauch machen und sie müsste auch etwas darüber aussagen können, warum es sich bei bestimmten interaktiven Verläufen um "schief gehende" Interaktion handelt. In der anschließenden Diskussion wurde bekräftigt, dass wesentliche Impulse für die Theorieentwicklung vom Aspekt der Multimodalität und dem der Interaktionsgeschichte ausgehen. Auch wurde das Erfordernis adäquater Konzeptualisierung kognitiver Prozesse in der Interaktion hervorgehoben. Für Auer und Linell spielt hier das Konzept *activity types* eine zentrale Rolle, da es auf kulturelle Kontexte ebenso gerichtet ist wie auf Wissensgebrauch und Orientierungsleistungen der Akteure.

Ein weiteres wichtiges Orientierungsfeld der Interaktionstheorie ist das Verhältnis zwischen lokalem Vollzug und kulturellen bzw. makrostrukturellen Rahmenbedingungen der Interaktion. Einen Überblick über die hier bestehenden konzeptuellen Schwierigkeiten gaben – vom anthropologisch-ethnografischen Standpunkt aus – *Helga Kotthoff* (Freiburg) und – aus kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Sicht – *Angelika Linke* (Zürich/Linköping). Gemeinsamer Ausgangspunkt ihrer Vorträge war die für die Linguistik im Vergleich zu anderen Disziplinen zu konstatierende Vernachlässigung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen und die mangelnde Sensibilität für das Verstricktsein von Gesellschaftsmitgliedern in ihren "selbstgesponnenen Bedeutungsstrukturen" (Geertz).

Für *Kotthoff* setzt die Überwindung dieses Mangels eine analytische Mentalität voraus, die sie (in Anlehnung an Auer) als empirisch, interpretativ, partikularis-

tisch, historisch und Bühlerianisch definiert. An der Konversationsanalyse kritisierte Kotthoff, dass es ihr mit ihren methodologischen Postulaten nicht gelinge, makrostrukturelle und kulturelle Phänomene angemessen zu berücksichtigen. Das Schegloff'sche Diktum "stick to the data" verstelle ebenso den Blick für die Rolle kulturgebundener und makrostruktureller Verhältnisse in der Interaktion wie sein Postulat, Kategorien für Makrophänomene nur dann heranzuziehen, wenn sich deren Orientierungsrelevanz im konkreten Vollzugshandeln zeige. Die Beschränkungen und Irrwege dieser an praktischen Hervorbringungen von Makrophänomenen ("doing gender"; "doing class" usw.) orientierten Analyseansätze seien überwindbar mittels des in der anthropologischen Linguistik diskutierten Konzepts des *indexing*. Damit könnten jene Interaktionsbedingungen und Teilnehmermerkmale in den Analysegang einbezogen werden, die zwar eher im Hintergrund, aber doch als Elemente einer kulturellen Semiotik wirksam sind.

Angelika Linke schlägt in ihrer Beschäftigung mit Kulturalität in der Interaktion einen ideengeschichtlichen Weg ein. Die seit über 200 Jahren zu verzeichnenden Bestrebungen, den kommunikativen Umgang untereinander über die Definitionen zulässigen Verhaltens und über normative Vorgaben zu gestalten, betrachtet Linke als eine maßgebliche Quelle für Kulturalität in der Interaktion. Dieser gesprächsreflexive Diskurs habe Gesprächsmuster hervorgebracht, in die historisch gebundene Anschauungen eingegangen seien, insofern seien sie auch als kulturelle Konstrukte zu betrachten. Zwar könne sich die Untersuchung von Kultur nicht auf die historische Perspektive beschränken, diese sei aber geeignet, das theoretische Verständnis des Gesprächs um jene Aspekte zu erweitern, die über die bloße Betrachtung der kommunikativen Aufgaben, für die sich bestimmte Gesprächstypen ausgebildet haben, hinausgehen. Es handelt sich dabei um Formen des Gesprächsverhaltens, die aus zeitgeschichtlich gebundenen Normierungsbestrebungen ("kulturelle Zurichtungen") resultieren und um sozialsemiotische Aufladungen des Gesprächsverhaltens. Anhand ausgewählter Quellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert zeigte Linke ideengeschichtliche Veränderungen von Gesprächsauffassungen sowie die moralisch motivierte Disziplinierungsperspektive auf Gesprächsverhalten auf. Ihren punktuellen Beobachtungen zur Ideengeschichte des Gesprächs ließ sie abschließend Überlegungen zu systematischeren Untersuchung der Kulturalität in der Interaktion folgen. Dazu müsse die Gesprächsforschung erweitert werden um die Perspektive der historischen Ethnografie. Zudem müsste sie Interaktionsereignisse in zwei Blickrichtungen erforschen: die im Metadiskurs über das Gespräch verdeutlichten Normen, Werthaltungen und Vergesellschaftungsfunktionen müssten auf ihre Wirkung in der tatsächlichen Gesprächspraxis hin erforscht werden und die empirisch auffindbaren Gesprächsmuster und -formen müssten auf darin zur Geltung kommende Normorientierungen, Werthaltungen usw. untersucht werden. In der Diskussion um die beiden Vorträge zur Kulturalität in der Interaktion wurde – in Übereinstimmung mit den Referentinnen – vor der Kulturalisierung sozialstrukturell bedingter Unterschiede in Lebenslagen und Lebenschancen gewarnt. Ebenfalls in Übereinstimmung mit den Referentinnen wurde auf die begrenzte Tauglichkeit des *display*-Begriff für die Analyse interkultureller Interaktionsereignisse hingewiesen.

Der Nachmittag des ersten Tages war in bewährter Form verschiedenen Datensitzungen vorbehalten, in denen in jeweils kleinerem Kreis anhand von Audio- und Videoaufnahmen speziellen Fragestellungen nachgegangen wurde. *Pia Berg-*

mann und *Christine Mertzluft* (Freiburg) beschäftigten sich mit der Segmentierung spontansprachlicher Daten in Intonationsphrasen. *Inga Harren* (Heidelberg) stellte ihr Dissertationsprojekt vor, in dem sie sich mit dem Handlungsrepertoire von Lehrern im Umgang mit fachlichen Äußerungen im Biologie-Unterricht beschäftigt. *Karola Pitsch* (London) präsentierte Aufnahmen, die zeigten, wie in der Interaktion zwischen Ausstellungsdesignern nicht nur verbal, sondern auch mit Skizzen und Gebäudeplänen Gestaltungsideen entwickelt werden.

Der Vormittag des zweiten Tages war dem dritten Themenkomplex gewidmet, einem Komplex, mit dem sich jeder, der Gesprächsforschung betreibt, auseinandersetzen muss: Daten und Korpora. Die Positionsreferate hierzu hielten *Reinhard Fiehler* (Mannheim) und *Johannes Wagner* (Kolding). Einleitend betonte *Fiehler*, dass Gespräche nicht einfach nur Daten sind, sondern der eigentliche Untersuchungsgegenstand der Gesprächsforschung. Um die Datenkultur sei es in der Gesprächsforschung aber nicht gut bestellt. Daten würden zu sehr als Privatangelegenheit angesehen, und es gäbe keine übergeordnete disziplinäre Instanz, die auf diesem Gebiet die Standards setzt. Bei der Datenerhebung haben sich durch die technische Entwicklung große Fortschritte ergeben, die sich durch die Stichworte "Miniaturisierung der Geräte" und "Digitalisierung" zusammenfassen lassen. Schwachstellen bestünden allerdings in der Präsentation von Daten und vor allem in der Dokumentation, die oftmals keine Sozialdaten der Sprecher enthielte. Noch nicht geklärt seien auch urheber- und datenschutzrechtliche Fragen zum Umgang mit den Daten.

Johannes Wagner griff in seinem Teil des Positionsreferats das Thema vom schwierigen Umgang mit den Daten auf und verwies darauf, dass die interessantesten Korpora oft aus Datenschutzgründen nicht zugänglich seien. Des Weiteren ging er in seinem Vortrag auf Probleme der Interaktion zwischen Programmierern und Nutzern ein und informierte über das Projekt *talkbank* und die darin enthaltene CHILDES-Datenbank, in der verschiedene Korpora aus der Spracherwerbsforschung gesammelt und verfügbar gemacht werden. Im Anschluss an die beiden Vorträge folgte eine interessante Diskussion, in der unter anderem die Notwendigkeit des Aufbaus wissenschaftsöffentlich verfügbarer Korpora und die Benutzung von Gesprächsdatenbanken kontrovers diskutiert und der Bedeutung der Erhebung eines eigenen Korpus gegenüber gestellt wurde.

Thomas Schmidt (Hamburg) stellte in seinem Vortrag "Perspektiven und Probleme der computergestützten Verarbeitung von Gesprächskorpora" dar. Am Beispiel von drei Diskurskorpora, die am SFB "Mehrsprachigkeit" in Hamburg erstellt und nach HIAT transkribiert wurden, ging er auf die Prozeduren der technischen Aufarbeitung dieser Korpora ein. Neue Formen der Datenrepräsentation bedürfen einer engen Zusammenarbeit mit den GesprächsforscherInnen, die allerdings auch bereit sein sollten, ihre eigenen Arbeitsweisen in Bezug auf Korpora zu überdenken.

Martin Hartung (Mannheim) stellte die Korpora und Informationssysteme vor, die gegenwärtig am Institut für Deutsche Sprache existieren. Er präsentierte die Angebote des Archivs für Gesprochenes Deutsch (AGD), darunter insbesondere die über das Internet zugängliche Datenbank gesprochenes Deutsch (DGD), welche Transkripte und alignierte Tondateien online verfügbar macht. Darüber hinaus informierte er über die Neukonzeptualisierung des gesprächsanalytischen Informationssystems (GAIS). Dies beinhaltet seit Neuestem auch eine Bibliografie zur

Gesprächsforschung mit inzwischen über 7000 Einträgen sowie umfassende Informationen zur Aufnahme- und Datenbearbeitungstechnik für GesprächsforscherInnen.

In der abschließenden Diskussion ging es noch einmal um die Verschiedenheit der Bedürfnisse, die an die Daten gerichtet werden. Gesprächsforschung sei etwas anderes als die Gesprochene-Sprache-Forschung, bei letzterer ginge es eher um Massen an Gesprächsdaten und nicht so sehr um Feinheiten, die bei der Datenrepräsentation in Transkripten und ethnografischen Zusatzinformationen zu berücksichtigen sind.

Am Nachmittag des zweiten Tages stand der Themenkomplex "Multimodalität der Interaktion" im Mittelpunkt. Er wurde von *Lorenza Mondada* (Lyon) und *Reinhold Schmitt* (Mannheim) eröffnet, indem sie gemeinsame, in längerer Forschungskoooperation entwickelte analysemethodische Prinzipien von Videodaten vorstellten. Sie charakterisierten Multimodalität als den empirischen Normalfall der Interaktion und grenzten sich damit von Vorstellungen ab, die Sprache als prioritär gegenüber anderen Mitteln zur Herstellung interaktiver Ordnungsstrukturen (Blicke und Kopfhaltungen, Körperposituren und Körperbewegungen, Gesten und Manipulationen von Objekten, Positionierungen im Raum usw.) ansehen. Für Mondada und Schmitt ist das Postulat der Egalität aller Modalitätsebenen forschungsleitend. Danach gilt all das, was in Interaktionssituationen für die Beteiligten wahrnehmbar ist, als relevant. Das Geschehen wird in seinem realzeitlichen und simultanen Ablauf analysiert, Sprache wird dabei als inkorporiert in die multimodalen Bedingungen ihrer Rezeption und Produktion angesehen. Dieses Gegenstandsverständnis habe spezifische Implikationen für den Forschungsprozess: So gelte im Stadium der Aufzeichnung von Videodaten das Authentizitätspostulat; dieses mache Aufnahmetechniken erforderlich, die sowohl die Koordinationsprozesse zwischen allen Beteiligten als auch die raum-zeitliche Entwicklung des interaktiven Geschehens und die lokale Situierung von kommunikativen Aktivitäten erfassen; auch impliziere es, die Rolle der Videoaufzeichnung für den Herstellungsprozess der Situation zu reflektieren. Bei der Erstellung von Transkripten könne es nicht darum gehen, alle Multimodalitätsebenen detailliert zu erfassen. Notwendig seien analytisch begründete Entscheidungen für bestimmte Detailphänomene, für die dann angemessene und alle wichtigen Phänomene abbildende Notationen zu finden sind. Je nach Verwendungszweck kommen verschiedene Transkriptionsarten in Betracht (das verbale Basistranskript einer Videoaufzeichnung; das für analytische Zwecke angefertigte und mit Videodaten angereicherte Transkript von Interaktionsausschnitten; das für Veröffentlichungen angefertigte Präsentationstranskript). Bei der Analyse von Videodaten sei es wesentlich schwieriger als bei Audiodaten, glatte Segmentierungsschnitte vorzunehmen. Wie die Analyse von Videodaten Multimodalitätsaspekte der Interaktion berücksichtigt, demonstrierten Mondada und Schmitt dann an einer kurzen Sequenz, in der ein Sprecher sich räuspert. Die ausgewählte Szene ist in einem theoretischen Erkenntnisrahmen relevant, in dem es um die Organisation von Übergängen zwischen Interaktionsräumen geht. Sich räuspern nach einer verbalen Aktivität dient hier der Markierung des Ausstiegs aus einem vorgängigen Interaktionsraum. Resümierend zeigten Mondada und Schmitt allgemeine Konsequenzen aus der Beschäftigung mit Multimodalität auf. So sei es in analysemethodischer Hinsicht notwendig, "zyklische Mehrebenenanalysen" durchzuführen, bei denen spezifi-

sche Modalitätsebenen je für sich, aber auch in ihrem Zusammenwirken beobachtet werden oder bei denen eine Konzentration auf einen Beteiligten und die von ihm eingesetzten Modalitätsebenen gerichtet ist. Des Weiteren müssten die verschiedenen Modalitätsebenen aus allen Beteiligtenperspektiven rekonstruiert werden. Zu den Konsequenzen gehöre es auch, klassische konversationsanalytische Konzepte aufzugeben (und z. B. statt von "Sprechern" und "Hörern" von "Beteiligten" zu sprechen). Ferner gehöre dazu, das interaktionskonstitutive Prinzip der Sequenzialität um das der Simultanität zu ergänzen. Auch müsse der Kontext-Begriff dahingehend modifiziert werden, dass relevante Kontexte auch durch Blickkontakte und Gestikulationen zwischen den Beteiligten relevant gemacht werden können. Schließlich gerate Sprache und Sprechen stärker als ein körperliches Phänomen in das Blickfeld. Die anschließenden Diskussionsbeiträge nahmen hauptsächlich auf das Postulat der theoretischen Gleichrangigkeit aller Modalitätsebenen Bezug. Zwar wurde die Notwendigkeit der Fokussierung einzelner Modalitätsebenen und ihrer simultanen Aktivierungen im Plenum prinzipiell akzeptiert, es wurde aber auch dafür argumentiert, der Verbalität in der *face-to-face*-Interaktion doch eine dominante Rolle einzuräumen. Mondada und Schmitt hielten dagegen, dies sei stets eine empirische und fallspezifisch zu klärende Frage. Mit ihrem nicht-logozentrischen Zugang zur Multimodalität komme es ihnen darauf an, den Forschungsgegenstand "Interaktion" komplexer zu fassen, als dies bei dem sprachfixierten Zugang geschehe.

Wie ein Konzept, das für ein bestimmtes verbales Phänomen in der Konversationsanalyse entwickelt wurde, durch Verwendung von Videodaten revisionsbedürftig geworden ist, zeigte *Florence Oloff* (Lyon) in ihrem Vortrag "Multimodalität und Overlap: Zur Rolle nicht-verbaler Ressourcen in Überlappungssequenzen". Das Untersuchungsinteresse ihres Dissertationsprojektes gilt den Unterschieden zwischen der hörbaren und der sichtbaren Organisation von Overlap. In ihren einleitenden Ausführungen stellte Oloff dar, was die klassische Konversationsanalyse an diesem Phänomen interessierte: Wie gehen Sprecher damit um, dass gegen die Regel *one speaker at a time* verstoßen wird? Welche Ressourcen werden bei der Entstehung und Auflösung von Overlaps eingesetzt? Wie lassen sich problematische bzw. konkurrente Überlappungen von unproblematischen unterscheiden? In ihrem Vortrag zeigte sie anhand einer Videoaufnahme mit deutschsprachigen Akteuren und einer mit französisch sprechenden Teilnehmern, wie Overlaps in körperlich-gestikulatorische Praktiken der Teilnehmer eingebettet sind. Dabei demonstrierte sie u.a., wie multimodale Ressourcen zur Sicherung des eigenen *turns* (etwa: Hochhalten einer Gabel als *turn-taking-device*; Zeigegesten als Mittel des *turn-holding-device*) und zur Realisierung eines *multi unit turns* eingesetzt werden. Auch wurde deutlich, dass über die Blickorganisation konkurrente Aktivitäten anderer Teilnehmer antizipiert und Gesten wiederholt eingesetzt werden, um eine Simultanpassage einzuleiten, sie aufrechtzuerhalten oder über die Verteilung des Rederechts zu verhandeln. In überlappenden Beiträgen könne es ferner dazu kommen, dass ein Sprecher die Äußerung eines anderen verändert oder anreichert. Oloff nimmt dies zum Anlass, eine begriffliche Differenzierung der Sprecher-Kategorie anzuregen ("Autor" und "Co-Autor" bzw. "Trittbrett-Autor"). In der Diskussion zu diesem Vortrag wurden Hinweise auf weitergehende Analysemöglichkeiten von Gesten (etwa hinsichtlich ihrer Adressierungsverhältnisse) gegeben, außerdem wurden Oloffs Ausführungen als Anregung zur Re-

flektion über den Status der Sprache im Rahmen einer multimodal ausgerichteten Interaktionstheorie gewürdigt.

Über ein gleichermaßen interessantes Projekt, das versucht, die praxeologische Einbettung des Sprachgebrauchs in multimodalen Ausdrucksebenen zu rekonstruieren, berichtete anschließend *Anja Stukenbrock (Freiburg)* in ihrem Vortrag "Wo ist der Hauptschmerz?" – Zeigen am menschlichen Körper". Aus der Perspektive des multimodalen Forschungsansatzes befasst sie sich mit der Frage, welche Rolle Zeigehandlungen im Zusammenspiel mit verbalen Deiktika bei der Herstellung von Verständnis zwischen Interaktionsbeteiligten spielen. Ihre grundlegende Annahme ist dabei, dass situationsspezifische Bedingungen des Zeigens auf die sequenzielle Struktur von Zeigehandlungen und auf den Einsatz anderer Ausdrucksressourcen durchschlagen. An einem relativ einfachen Fallbeispiel aus der Fernsehserie "Big Brother" entwickelte Stukenbrock zunächst ein allgemeines Modell von einfachen Zeigehandlungen bzw. der dafür konstitutiven Anforderungen. Für die Bearbeitung dieser Anforderungen kommen prinzipiell folgende Ressourcen in Betracht: Blicke, Zeigegesten, Körperposituren und verbale Äußerungen. Hinsichtlich der interaktiven Aufgabenstruktur von Zeigehandlungen unterscheidet sie mehrere Komponenten: die Herstellung der fokussierten Interaktionssituation, in der der eigene Körper als semiotische Ausdrucksressource relevant gesetzt wird; die Herstellung eines lokalen Verweisraumes bzw. des Raumes, in dem der Adressat ein Zeigeziel identifizieren soll; die Adressatenorientierung der Zeigehandlung (z.B. über Blickorganisation); die Herstellung eines Referenzobjektes durch Identifizieren des Zeigezieles. Unter Einbeziehung der wechselseitig ablaufenden Wahrnehmungs-Wahrnehmungen sieht Stukenbrock diese Komponenten als ein Gesamtpaket an, dessen Anforderungscharakter sequenziell wie auch simultan zur Geltung kommt. Eine Videoaufzeichnung von so genannten "Schmerzkonferenzen", in denen Patienten Ärzten ihre körperlichen Beschwerden vorstellen, damit diese Möglichkeiten der Schmerzlinderung eruieren können, präsentierte sie dann als Fallbeispiel für eine Interaktionskonstellation, in der sich Zeigebedingungen auf spezifische Weise verändern. Der Körper des Patienten wird unter diesen Gegebenheiten zum "semiotischen Doppelraum", er ist das Zeigesubjekt und er ist zugleich das Ziel der Zeigehandlungen. Außerdem wird unter diesen Bedingungen die Blickorganisation besonders wichtig, da die Herstellung des Verweisraumes (die Körperregion, in der der Schmerz sitzt) nur so lange funktioniert, wie der Blick des Patienten bzw. des Zeigenden den eigenen Körper zum Betrachtungsobjekt macht. In den Diskussionsbeiträgen wurde die Wichtigkeit von Deixis in der Interaktion mit dem Hinweis, dass ihr Funktionieren auf komplexen Wissensstrukturen basiere, unterstrichen. Darüber hinaus wurde darauf eingegangen, wie in der gezeigten "Schmerzkonferenz" die Organisation des Zeigens sozialstrukturell basierte Machtrelationen und medizindidaktische Relevanzen widerspiegelt.

Patricia Mueller-Liu (Saarbrücken) berichtete über "Die prosodische Signalisierung von Sprechereinstellung im Deutschen und Chinesischen". Mit ihrem abgeschlossenen Dissertationsprojekt hat Mueller-Liu einen Beitrag zur Erforschung von Missverständnissen in der interkulturellen Kommunikation geleistet. Hier sind bekanntermaßen unterschiedliche Ansatzpunkte möglich, ihr Interesse galt der Prosodie und der Frage, welche Rolle prosodische Merkmale bei der Signalisierung von Sprechereinstellungen spielen. Das Sprachmaterial ihrer Studie be-

stand aus deutschen und chinesischen Dialogen eines vorgegebenen Typs (Einkaufsrollenspiel), in deren Verlauf eine große Anzahl unterschiedlicher Einstellungen per Rollenspiel elizitiert und signalisiert wurden. Schwerpunktmäßig untersucht hat sie vier Einstellungen, die in deutsch-chinesischen Interaktionen häufig zu Problemen führen: Unterstützung (*support*), Unterwürfigkeit (*deference*) und ihre Gegenpole Überheblichkeit (*arrogance*) und Falschheit/falsche Unterwürfigkeit (*false deference*). Im Vortrag stellte Müller-Liu zunächst ihre Untersuchungsanordnung und -methoden vor (phonetische Hörtests und instrumental-phonetische Sprachanalysen zur Bestimmung prosodischer Merkmale wie Stimmqualität, Intonation, Tonhöhe, Lautstärke, Tempo und Sprechflüssigkeit; vergleichende Analyse dieser Ergebnisse pro Einstellung, Sprecher und Sprache) und präsentierte zentrale Ergebnisse ihrer Studie. Die Resultate deuten zwar auf die Existenz eines gemeinsamen prosodischen Codes hin, diese dürfen aber nicht dahingehend interpretiert werden, dass die prosodische Signalisierung von Einstellungen in der deutsch-chinesischen Interaktion ganz ohne Probleme vor sich gehe. So komme es in der inter- wie auch in der intrakulturellen Kommunikation häufig zu Abweichungen bei den von ihr untersuchten Kombinationen von Parametern, wodurch sicherlich Verzerrungen und Fehldeutungen von Sprechereinstellungen hervorgerufen werden. Ferner bestehe hinsichtlich der untersuchten prosodischen Parameter eine Ambiguität, die als Ursache häufiger Verwechslungen und Fehlinterpretationen der Sprechereinstellungen angesehen werden kann. Auch hinsichtlich der Intonation und der hier untersuchten Parameter sei davon auszugehen, dass diese in deutsch-chinesischen Gesprächen zu Missverständnissen führen – insbesondere im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen der echten und falschen Unterstützung. Im Anschluss an diesen Vortrag wurden Detailfragen zur Durchführung der Hörtests sowie die Wahrnehmungs- und Beurteilungsproblematik prosodischer Merkmale erörtert.

Der dritte Tag begann mit den Positionsreferaten zum 5. Themenkomplex zur "Grammatik der gesprochenen Sprache", die von *Susanne Günthner* (Münster) und *Ludger Hoffmann* (Dortmund) gehalten wurden. In *Günthners* theoretisch angelegtem Vortrag ging es um den Fragekomplex, ob eine Grammatik der gesprochenen Sprache sinnvoll und notwendig ist, worin deren Gegenstandsbereich besteht und welche Prinzipien sich aus den spezifischen Produktions- und Rezeptionsbedingungen mündlicher Verständigung für die grammatische Modellierung ergeben. Sie hob einige Eigenschaften hervor, nach denen sich eine Grammatik gesprochener Sprache zu richten habe (u.a. funktionale Ausrichtung, Einbeziehung der Dialogizität, Berücksichtigung der zeitlichen Entfaltung, Orientierung an musterhaft vorgeprägten Formaten). Ausführlicher ging Günthner auf die *construction grammar* ein, die als oberflächennah, funktional und holistisch ausgerichtet beschrieben wurde, die keine Trennung zwischen zentralen und peripheren Phänomenen vornimmt und wo Äußerungen immer in Bezug zum Vorhergehenden und Nachfolgendem betrachtet würden. Allerdings gäbe es auch Divergenzen zu den zuvor aufgestellten Anforderungen an eine Grammatik der gesprochenen Sprache: z. B. die Orientierung der *construction grammar* auf den fertigen Satz, der die Äußerungen nicht im Verwendungskontext betrachtet und die Rolle des Rezipienten ausblendet.

Ludger Hoffmann ging in seinem Vortrag auf neuere Entwicklungen in der Funktionalen Pragmatik ein. Er sprach sich für die Orientierung am Hörerwissen

aus, betonte die Zeitlichkeit von Äußerungen und forderte funktional orientierte Beschreibungen. Die Systematik sprachlichen Handelns – das sei Grammatik. Es gelte, die Funktionalität aller am Äußerungsaufbau beteiligten Einheiten systematisch zur Grundlage grammatischer Kategorien zu machen. Hoffmann gab einen skizzenhaften Überblick über die Kategorien einer funktionalpragmatisch inspirierten Betrachtung der Architektur des grammatischen Wissens. In der Diskussion zu den beiden Referaten ging es u.a. um Fragen nach Universalien des sprachlichen Handelns (z.B. gibt es überall Determination, wenn sie auch nicht überall mit dem bestimmten Artikel ausgedrückt wird), um die Rolle des Netzwerks in der *construction grammar* und um die Frage, inwieweit grammatische Strukturen unabhängig von praktischen Handlungsvollzügen gegeben sind.

Im Anschluss an die Positionsreferate wurden in den beiden folgenden Vorträgen Ergebnisse empirischer Forschung präsentiert. *Wolfgang Imo* (Münster) griff den Gedanken von Susanne Günthner auf und ging der Frage nach, inwieweit die *construction grammar* als Theorie für die Gesprochene-Sprache-Forschung geeignet ist. Ihr gebrauchsbasierter Ansatz biete den Vorteil, dass er nicht von der Satz-Prämisse, sondern von Konstruktionen ausgehe. Am Beispiel von *siehst du/sehen Sie* stellte er die verschiedenen Funktionen dieser Redewendung in verschiedenen Kontexten dar, problematisierte aber ihre Einordnung in die *construction grammar*, da diese zu sehr ein geschlossenes und kohärentes System suggeriere, das der Vielfalt der einzelnen Konstruktion im jeweiligen Kontext nicht Rechnung trage. Imo sprach sich dafür aus, Konstruktionen als Prototypen anzusehen, deren unterschiedliche Ausführung unterschiedliche Grade der Zugehörigkeit zu diesen Prototypen darstellt. In der Diskussion ging es um die Rolle, die die *construction grammar* in der empirischen Gesprächsforschung spielen kann, eine Frage, die kontrovers beurteilt wurde.

Torsten Müller (Sheffield) ging in seinem Vortrag auf Wortstellung und Pronomina im gesprochenen Deutsch ein, wobei er als Materialgrundlage Fußballreportagen aus Radio und Fernsehen heranzog. Bei den Analysen des Videomaterials unterscheidet er eine primäre, aus den Bildereignissen bestehende Informationsebene und eine sekundäre, aus den Kommentaren des Reporters bestehende Informationsebene. Müller zeigte, dass diese aus der *description* und der *elaboration* bestehende Informationsstruktur entscheidenden Einfluss auf den Gebrauch linguistischer Mittel hat, insbesondere auf den unterschiedlichen Gebrauch von Demonstrativ- und Personalpronomen.

Die letzten Positionsreferate wurden zum Themenkomplex "Prosodie" gehalten. *Margret Selting* (Potsdam) ging zunächst auf gegenstandsbezogene Fragen ein. Sie definierte, was unter Prosodie zu verstehen sei und betonte, dass bei bestimmten Fragestellungen, vor allem bei grundlagentheoretischen Forschungsinteressen, die Berücksichtigung der Prosodie unverzichtbar sei, denn die Prosodie ist bei der gesprochenen Sprache immer (mit)konstitutiv und manchmal sogar distinktiv für die Bedeutungsherstellung. Danach führte sie die Rolle der Prosodie bei verschiedenen Aufgaben der grammatischen und sequenziellen Organisation von gesprochener Sprache in Gesprächen näher aus und ging u.a. auf die Einheitenkonstruktion, die Organisation des Sprecherwechsels und die Handlungskonstitution ein. Selting gab dann einen Überblick über verschiedene Ansätze der Prosodieforschung und über methodologische Prinzipien der prosodischen Analyse,

stellte die gegenwärtigen Hauptarbeitsgebiete vor und ging schließlich auf Desiderata und ungelöste Probleme der Prosodieforschung ein.

Peter Gilles (Luxemburg) konzentrierte sich im zweiten Teil des Positionsreferates auf methodische und beschreibungstechnische Aspekte der Prosodieforschung. Er stellte zunächst fest, dass es seit den achtziger Jahren eine große Ausdifferenzierung zwischen einer systemorientierten, autosegmentalen Phonologie auf der einen Seite und dem funktionalen Ansatz der mit natürlichen Daten arbeitenden Prosodieforschung auf der anderen Seite gibt. Beide Seiten könnten voneinander lernen und sollten zumindest wieder miteinander ins Gespräch kommen. Er setzte sich mit auditiven und akustisch-phonetischen Verfahren auseinander und ging auf die Probleme des gesprächsanalytischen Transkriptionssystems (GAT) ein. In der anschließenden Diskussion ging es vor allem – auch im Hinblick auf die vorangegangenen Diskussionen über Multimodalität – um verschiedene Facetten des Verhältnisses von Prosodie und Gestik.

Eine als Bestandsaufnahme und Standortbestimmung konzipierte Arbeitstagung zur Gesprächsforschung legt es nahe zu fragen, inwieweit die damit gesetzten Ziele erreicht wurden. Hierzu sei am Rande angemerkt, dass eine Tagung vom Zuschnitt einer Standortbestimmung dadurch noch hätte gewinnen können, wenn eben diese Frageperspektive am Ende der Tagung noch einmal eigens fokussiert worden wäre (etwa in einer Art Podiumsdiskussion oder auch mit dem Plenum). Geleistet hat diese Arbeitstagung zweifelsohne, dass die Kern- und Zukunftsanforderungen an die Grammatiktheorie, an die Interaktionstheorie und an die Berücksichtigung von Kulturalität in der Interaktion in den Aufmerksamkeitshorizont der Gesprächsforscherinnen und -forscher gerückt wurden. Dass zu diesen Themenbereichen schwerpunktmäßig "Aufgabenkataloge" vorgestellt wurden, ging allerdings zu Lasten von Ausführungen, die paradigmatische und innovative Lösungen dieser Forschungsaufgaben thematisieren. Zu den Themenbereichen Multimodalität, Prosodie und Speicherung von Gesprächsdaten wurde bis in Detailspekte hinein deutlich, wo Entwicklungspotentiale für die Gesprächsforschung liegen. Gespannt darf man darauf sein, inwieweit die Prosodieforschung integrativer Bestandteil von Multimodalitäts-Untersuchungen wird, inwieweit Prosodieforscherinnen und -forscher sich auf das Multimodalitäts-Paradigma zubewegen und inwieweit die am Sichtbaren orientierten Multimodalitäts-Forscher auch den Ausdruckskanal des Prosodischen in ihre holistische Sicht auf Interaktion einbeziehen. Von der Multimodalitäts-Perspektive dürften jedenfalls die wichtigsten Anregungen für die grundlagentheoretische Bestimmung des Untersuchungsgegenstandes der Gesprächsforschung, für empirische Forschungsaktivitäten sowie für den Ausbau der Interaktions- und auch der Grammatiktheorie ausgehen. Damit erhöht sich allerdings auch der Bedarf an methodologischer Reflexion.

Dr. Mechthild Elstermann / Dr. Ulrich Reitemeier
Institut für Deutsche Sprache
PF 10 16 21 / D-68016 Mannheim
elstermann@ids-mannheim.de / reitemeier@ids-mannheim.de

Veröffentlicht am 22.8.2007

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.